

Wenn wir als Buben sagten, Württemberg wäre mit 1918 allein besser fertig geworden als andere deutsche Gebiete, dann dachten wir uns dabei nichts Wirkliches, und es war schon ernster gemeint, wenn wir als älter Gewordene das gleiche 1933 meinten. Dabei haben wir doch wohl alle im Laufe der Jahre diese Stadt und unsre Heimat auch von außen sehen gelernt. Wir erkannten, daß man dort etwas zu eng aufeinander saß, daß man sich etwas zu gut kannte, daß die Unbefangenheit und Großzügigkeit oft fehlten, daß Mißtrauen und Suchen nach „Hintergedanken“ eine größere Rolle spielten als in Ländern, die weiträumiger waren und in denen nicht so viele hochgezüchtete Begabungen, durch Verwandtschaften verbunden oder durch alte Feindschaften getrennt, so nah aufeinander saßen. Aber das hat unsre Liebe nicht kleiner werden lassen, und nicht unsre Dankbarkeit. Die Zeiten, von denen ich sprach, sind vorbei; das müssen wir erkennen, und wir tun es mit Schmerzen, ganz gleich, ob unsre Sehnsucht mehr unsrer Jugend oder mehr

ihrem Rahmen gilt. Wenn uns heute der Zug in die alte Heimat führt, dann zucken wir jedesmal schmerzlich zusammen, wenn wir in den alten stolzen Bahnhof einfahren und die Trümmer auf den Höhen im Norden und Süden uns begrüßen. Es ist, als ob wir jedes Mal hofften, die alte Stadt wiederzufinden. Aber dann, wenn wir hinaustreten aus dem Bahnhof, trösten wir uns auch wieder mit manchem, was noch steht, und mit manchem, was der alte Stuttgarter Fleiß schon wieder hat emporwachsen lassen. Von den Bäumen in den Anlagen sind einige zerrissen, das Kleine Haus ist immer noch eine Ruine, aber dazwischen grüßt das Grün anderer Bäume, und von den Höhen blickt manches neue Haus herunter. Wir wissen heute wohl ebenso wenig von den Gefühlen der Jugend wie unsre Lehrer und Eltern von den unsrigen. Wir können nur hoffen, daß sie nach einer schwereren Katastrophe aus den Kräften des alten und immer neuen Stuttgart ebensoviel Leben zu gewinnen vermag wie es uns vor 30 Jahren geschenkt wurde.

Das war Eduard Mörike

Zwei Anekdoten aus seiner Ochsenwanger Zeit von Franz Georg Brustgi

Eduard Mörike – wer liebt ihn nicht, den Dichter, der das wunderbare und gar wunderliche Märchen vom Stuttgarter Hutzelmännlein, dem Pechschwitzer und Tröster, in heiterer Laune aus seinem kindlichen Gemüt heraus gesponnen hat, den Pfarrherrn zu Cleversulzbach im Unterland, über den der lächelnde Poet den ausgedienten alten Turmhahn in lustig gedrechselten Versen auf so ergötzliche Weise erzählen läßt.

Gerade dieser humoristische, schalkhafte, schnörklig-komische Wesenszug an Eduard Mörike macht ihn uns besonders vertraut und liebenswert. Und noch ein Zug ist ihm mehr als andern Dichtern eigen: »eine gewisse Liebe zur Bequemlichkeit«, wie er es, der über sich selber recht wohl Bescheid wußte, einmal nannte.

Diesen Mörike: den lässig Bequemen und den heitern Schalk, der zu allem Schabernak zu haben war, mögen die beiden folgenden Anekdoten mit ein paar kleinen Streiflichtern beleuchten.

Als ich einmal – es mag wohl 25 Jahre her sein – auf einer Wanderung das Albdörflein Ochsenwang besuchte, allwo Eduard Mörike in jungen Jahren Pfarrvikar gewesen war, führte mich ein glücklicher Zufall ins »Lamm« zur Einkehr. Ein altes verhutzelttes Männlein saß auf der Eckbank in der Sonne. Es war der Lammwirt-Ähne, wie sich bald herausstellte. Die Rede gab's, – ich kam auf den Mörike zu sprechen, und da erzählte mir der Alte die zwei Geschichten, die ihm – neben vie-

len andern, die er leider im Alter wieder vergessen – der unlängst verstorbene Ochsenwanger Schäfer erzählt hatte. Dieser Schäfer-Madesle, wie man ihn im Ort hieß, habe den Dichter gut gekannt, ja er sei so etwas wie der Dorffreund Mörikes gewesen. Habe auch in dem Häusle nebenm Pfarrhaus gewohnt, so daß er dem Herrn Pfarr' in seine Studierstube habe hineinschauen können.

Einmal in einem Jahr, als es so viel faules Obst gegeben, habe der Mörike dem Madesle alle seine fauligen Äpfel durch den Bühneladen auf die oberste Bühne geworfen, wo man das Obst vor dem Einkellern noch eine Weile zum Verlesen habe liegen lassen. Der Madesle, wie er's gemerkt habe, das Geschmeiß wieder zurück durch dem Pfarr' seinen, und desgleichen der Mörike zum andern Mal; habe aber dann, weil er doch der Gescheitere gewesen, seinen Bühneladen zugemacht, und der Madesle habe eben mit seinem eigenen auch des Pfarrs faul Obst in einen Korb fassen und auf die Miste tragen müssen.

Wie viel liebe Male – habe der Schäfer-Madesle erzählt – seien sie zwei, der Mörike und er, neben dem Pferchkarren auf dem Breitenstein draußen in der warmen Heidsonne gelegen, hätten dem Mückegeigen zugehört und zugehört oder Grashupfer, Grillen und Ameisen bei ihrem Tun und Treiben betrachtet, oder auch an den blauen Himmel hinaufguckend und hinter den ziehenden Wolken her träumend – mittagelang, ohne auch nur den Mund aufzutun zu einem Wort, bis die Betglocke geläutet habe. »Herr Pfarr'«, habe dann der Madesle angehoben, »s'läutet z'Bet'.« – »No machet mr Feierabend, Mades, und ganget heim«, habe drauf der Mörike gesagt – und der Tag sei zu Ende gewesen.